

Scarlett
Bailey

*Hochzeitsglocken
über
Cornwall*



Weltbild

Hochzeitglocken über Cornwall

Die Autorin

Scarlett Bailey schreibt schon seit ihrer Kindheit Geschichten. Aber bevor sie das Schreiben zum Beruf machte, hat sie als Kellnerin, Platzanweiserin im Kino und Buchhändlerin gearbeitet. Sie liebt alte Filme und genießt nichts so sehr wie einen regnerischen Sonntagnachmittag mit ihrem Lieblingsfilm und Massen von Schokolade. Scarlett Bailey lebt im englischen Hertfordshire – zusammen mit ihrem Mann, ihren fünf Kindern, ihrem Hund und einem wirklich großen Schuhschrank.

Scarlett Bailey

Hochzeitsglocken über Cornwall

Roman

Aus dem Englischen von Maria Mill

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *Two Weddings
and a Baby* bei Ebury Press, an imprint of Ebury Publishing
A Random House Group Company

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Scarlett Bailey
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Übersetzung: Maria Mill
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven
von Getty Images (© Nick Ridley) und Shutterstock (© trgowanlock,
Tatiana Chekryzhova, Maksym Bondarchuk)
Satz: Catherine Avak, Iphofen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-480-7

2019 2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Für Debbie Ann Pokorny und Joel Llande

Juni 2014

Liebe Debbie

Seit unserer ersten Begegnung wollte ich mit dir zusammen sein, und letztendlich hat es dann nur acht Jahre gedauert, bis es so weit war! Du machst mich so froh, ich kann es kaum erwarten, den Rest meines Lebens mit dir und unseren Kindern zu verbringen.

Also, Debbie, machst du mich jetzt bitte zu einem sehr glücklichen Mann und heiratest mich?

In Liebe. Stets,

Joel

xxx

Es regnete, was passend erschien. Tamsyn Thornes Heimatstadt Poldore begrüßte sie genauso, wie sie sich vor mehr als fünf Jahren von ihr verabschiedet hatte – unter einem Wolkenhimmel.

»Herrliches Wetter«, bemerkte Tamsyn zum Taxifahrer, der sie am Bahnhof mitgenommen hatte, während sie die beschlagene Scheibe des Seitenfensters frei wischte und hinausstartete auf die im Sommerregen glänzende graue kornische Stadt. Poldore sah aus wie immer, als werde es demnächst den zum Atlantik hin abfallenden Hügel hinunterpurzeln – als könne ein kräftiger Schubs genügen, um es wie eine Art Postkarten-Atlantis ins Meer zu spülen.

»Angeblich soll es erst mal noch schlimmer werden, ehe es besser wird«, murmelte er. »In den Nachrichten war von einem Supersturm die Rede, was immer das heißen mag. Offensichtlich ist da wettermäßig für jeden was dabei, und zwar alles in einem Aufwasch ...« Tamsyn hörte gar nicht richtig hin. Sie war zu sehr mit Gucken beschäftigt – das alles in sich aufzunehmen.

Poldore, der Ort, an dem sie aufgewachsen war – gleichgültig und ahnungslos, welche Welt hinter den Mooren und Wäldern lag, die sie – als sie noch klein waren – mit ihren Schwestern und ihrem Bruder durchstreift hatte. Später war es dann der Ort, in dem sie sich das erste Mal verliebt, zuerst einen Jungen geküsst hatte in der als *Kissing*

Alley bekannten Gasse hinter der Kirche. In dieser Stadt war sie zum ersten Mal die ganze Nacht weggeblieben auf einer Party, während ihre Mum sie schlafend bei einer Freundin vermutete, es war der Ort, wo sie erst ihren Vater, dann ihre beste Freundin, schließlich ihren Bruder verloren hatte, der ihr unter allen Geschwistern am nächsten gestanden war und nun schon seit Jahren noch kaum mit ihr sprach.

Das war Poldore, und Tamsyn war, wider bessere Einsicht, wieder da, zurückgekehrt anlässlich einer Hochzeitsfeier, der Hochzeit ihres jüngeren Bruders. Ruan Thorne, der ihr altersmäßig so nahe stand, dass sie ihn die meiste Zeit ihres Lebens wie ihren Zwilling empfunden hatte, heiratete.

Tamsyn war ganz schön verblüfft, dass man sie überhaupt eingeladen hatte – wenn sie auch nicht gefragt worden war, sondern von ihrer Mutter – die dabei virtuos ihr ganzes beträchtliches emotionales Erpressungsarsenal auffuhr – eher mitgeteilt bekam, sie sei als Brautjungfer vorgehen.

»Bist du auch sicher, dass Ruan das möchte?« hatte Tamsyn, aus ihrem Pariser Bürofenster starrend, Laura Thorne gefragt, als die sie anrief, um ihr die Neuigkeit mitzuteilen.

»Du wirst bei ihm Brautjungfer«, hatte Laura konstatiert. »Ihr alle drei, und die erste Brautjungfer ist Lucy. Weißt du, dass sie und Alex inzwischen beste Freundinnen sind? Ach, wird das schön! Alle meine Kinder mal wieder vereint, zum ersten Mal seit Jahren. Und, du weißt ja, es ist mein erster richtiger Besuch seit damals, na ja, seit wir deinen Dad verloren haben und ich mit Keira nach Suffolk

gezogen bin. Ich will euch alle da haben, Tamsyn ... *meinetwegen*. Und nichts geht über eine Hochzeit, um die Dinge wieder einzurenken. Sag ich immer.«

»Tust du das, Mum?«, hatte Tamsyn gefragt. »Also, ich hab das mit ziemlicher Sicherheit noch nie aus deinem Mund gehört, und wenn du dich an Keiras Hochzeit erinnerst, da hat Tante Jean Esther Hamble eine Hure genannt, und seither haben sie kein Wort mehr miteinander gewechselt, außer um Todesdrohungen gegeneinander auszustoßen oder sich verleumderische Gerüchte um die Ohren zu hauen.

»Ach, das ist doch was anderes, und das weißt du genau«, hatte Laura erwidert, und der Ton ihrer Mutter genügte, um Tamsyn klarzumachen, dass die Diskussion beendet war. Tamsyn hatte diesen Ton nur allzu oft in ihrem Leben gehört und ihn trotzdem die meiste Zeit ignoriert und getan, was ihr passte. Erst seit relativ kurzer Zeit war ihr klar, dass ihre Mum sie nicht kontrollieren und unterdrücken wollte, wenn sie so mit ihr sprach, sondern dass es einer tiefsitzenden Sorge um ihr Kind entsprang. Und das nicht unbeträchtliche Engagement, mit dem Tamsyn ihre Rolle als schwarzes Schaf der Familie auslebte, hatte ihrer Mutter, weiß Gott, genug Anlass zur Sorge gegeben. Trotzdem war sie – egal was Tamsyn auch ausgefressen hatte – stets für sie da gewesen.

»Zwischen ›Du wirst bei ihm Brautjungfer‹ und ›Er will dich als Brautjungfer‹ besteht aber ein ziemlicher Unterschied, Mum«, wandte sie ein.

»Tja, *Alex* will euch alle dabei haben«, sagte Laura. »Und Ruan würde *Alex* nie was abschlagen. Diese *Alex* – die hat

ihn völlig verändert, Tamsyn. Vielleicht ist ja jetzt die Zeit, um euer Verhältnis wieder in Ordnung zu bringen. Er ist glücklich und zufrieden, und du endlich auch – das ist doch alles jetzt Schnee von gestern, oder?»

Tamsyn hatte gewusst, jedes Zögern war sinnlos. Hätte sie in diesem Moment Nein gesagt, würde sie halt irgendwann später in ihrem Leben Ja sagen; doch es war mehr als die Unmöglichkeit, ihrer Mutter etwas abzuschlagen, was die sich in den Kopf gesetzt hatte. Ruan fehlte ihr, sie be-reute, was geschehen war, und hatte deswegen ihrem überaus erfolgreichen und mondänen Pariser Leben vorübergehend den Rücken gekehrt, war bis ins ferne Cornwall gereist, um ein Brautjungfern-Kaufhausmodell von der Stange zu tragen, das, wie ihre Schwestern ihr vergnügt berichteten, Puffärmel hatte und eine – Gottogott! – Riesenschleife. Doch das war es wert, war es alles wert, wenn sie dabei erfuhr, dass Ruan ihr verziehen hatte. Es wurde Zeit, ja höchste Zeit, sich mit ihrem Bruder auszusöhnen. Es gab nur noch ein winziges Hindernis, das ihnen dabei im Weg stand: Ganz zufällig waren Ruan und Tamsyn Thorne – im Einklang mit der Familientradition – zwei der stursten miteinander verwandten Personen, die es im Lauf der Menschheitsgeschichte je gegeben hat.

»Sie können mich hier absetzen«, sagte Tamsyn zum Taxifahrer, als sie den oberen Teil der Stadt erreicht hatten. Im Poldore Hall Hotel würde der Hochzeitsempfang stattfinden, dort hatte sie auch ein Zimmer gebucht – nach höflicher Ablehnung des Angebots, entweder bei Alex oder aber im Cottage von Alex' Mutter zu wohnen. (Laut Keira war

Alex' Mutter Gloria eine Art Naturgewalt.) Das Hotel hoch oben auf dem Hügel über der Flussmündung und mit Aussicht aufs Meer lag nur wenige weitere Fahrminuten entfernt. Tamsyn aber war spät dran zum Familiendinner im *Silent Man* und wusste aus Erfahrung, dass man in den steilen engen Gassen Poldores viel rascher zu Fuß vorankam als mit dem Auto. Außerdem war sie bei der Aussicht, wieder in den Schoß der Familie zurückzukehren, schon aufgereggt genug, und ein spätes Erscheinen konnte leicht als Verhaltensweise der »alten Tamsyn« missverstanden werden, des Mädchens, das sich um nichts und niemanden scherte, nicht mal um sich selbst.

»Sicher? Es schüttet ja wirklich wie aus Kübeln da draußen.«

Der Taxifahrer spähte zum Fenster hinaus, als ob der Regen ihn einigermaßen irritierte. »Offenbar hat keiner dem Wetter gesagt, dass eigentlich Juni sein sollte. Dem Wetterbericht zufolge soll es eine Woche lang so weiterregnen; es gibt sogar Hochwasserwarnungen, und heute Nacht soll es besonders schlimm werden. Hoffentlich halten die Dämme.«

»Wie schade«, sagte Tamsyn und lächelte flüchtig, während sie ihm Geld in die Hand drückte. »Nicht gerade Hochzeitswetter, was? Aber wie auch immer, was uns nicht umbringt, macht uns nur noch dorniger ...« Sie lächelte über ihren Ausspruch, der sich zum inoffiziellen Familienmotto der Thornes entwickelt hatte.

»Oder man holt sich eine üble Erkältung«, lächelte der Taxifahrer sie an. »Genießen Sie Ihren Aufenthalt im schönen Poldore.«

»Genießen« ist wahrscheinlich nicht ganz der richtige Ausdruck«, murmelte Tamsyn, während sie die Wagentür zuschlug und das Taxi davonfuhr. Tja, das war's, jetzt gab es kein Zurück mehr. Es wurde Zeit, sich der Situation zu stellen.

Sie zog sich den Kragen ihres weißen 1950er Chanel-Regenmantels enger um den Hals, ließ den Griff ihres Louis-Vuitton-Koffers ausfahren und hielt einen Moment inne, um auf ihre Heimat hinunterzublicken, deren Umrisse im Regen verschwammen. Fast schien es, als sei sie beim Aussteigen aus dem Taxi in die Vergangenheit zurückgekehrt, und sie fühlte sich wie damals als Teenager, als sie sich gegen die Zwänge ihres kornischen Lebens sträubte und nur ans Ausbrechen dachte. Nicht erwarten konnte, endlich frei zu sein.

Tamsyn zog die Schultern gegen den Regen hoch und machte sich auf in Richtung Hafen und Pub. Fünf Tage: länger blieb ihr nicht, um die Sache mit Ruan wieder ins Lot zu bringen. Fünf Tage, dann hieß es, zurück nach Paris und zu Bernard Du Mont Père, zurück zu ihrem Job als Nachwuchs-Modedesignerin bei einem internationalen Spitzenlabel, zurück in ihr wirkliches Leben. Und fünf Tage war nicht sehr lange, um ein Zerwürfnis zu kitten, das fünf Jahre bestanden hatte, doch sie würde es versuchen. Fünf Tage war ganz und gar nicht lang. Vor allem, wenn sie einen Großteil davon alkoholisiert verbringen würde.

Ihre Hoffnungen, als elegante, schöne, komplett veränderte Pariser Modefrau beim Familiendinner einzulaufen, wurden vom anhaltenden Starkregen und dem brutalen Wind, der ihr handvollweise und schadenfroh den Regen

ins Gesicht schleuderte, gänzlich zunichte gemacht. Bis sie beim *Silent Man* war, würde sich ihr im Nacken zum Chignon verschlungenes Haar zu einem wilden Wust kräuseln und ihre schwarzen sorgfältig mit Kajal umrandeten Augen eher an einen Panda als irgendein Style-Statement erinnern. Ach ja, dachte Tamsyn, immerhin hab ich noch meinen Louis-Vuitton-Koffer – den kann mir keiner nehmen.

Sie hatte direkt zum Pub gehen wollen, ohne auch nur einen Blick auf Poldores Hauptkirche zu werfen. St. Piran stand inmitten eines kleinen Friedhofs an der Kreuzung dreier Straßen, die alle letztendlich wieder zum selben Ort zurückführten. Tamsyn wollte blicklos an dem alten Bau vorbeihasten, als könnte schon das bloße Hinsehen die Dinge verändern. Doch als es dann so weit war, merkte sie, dass sie es nicht fertig brachte. Es war unmöglich, ihn links liegen zu lassen, und ihr Schritt verlangsamte sich – obwohl sie sich zur Eile antrieb und dünne Wasserrinnsale zu ihren Füßen zu kleinen Bächlein anschwellen. Schließlich blieb sie stehen.

Wie hätte sie daran vorbeieilen können, ohne ihre beste Freundin zu begrüßen? Ihre beste Freundin, deren leeres Grab eines der jüngsten auf dem Friedhof war und das letzte, das man ausgehoben hatte, ehe die Diözese den Totenacker für voll erklärte.

Tamsyn spürte nicht mehr, wie durchnässt sie war, als sie sich an den Tag erinnerte, an dem sie erfuhr, ihre Freundin sei auf See verschollen.

Es hatte einen Streit gegeben, eine Auseinandersetzung zwischen Merryn und Ruan, und Merryn war mit ihrem Boot hinausgefahren, um sich abzuregen. Sie hatte das

schon tausend-, millionenmal vorher getan. Und wie sie alle damals hatte Merryn, praktisch noch bevor sie laufen konnte, Segeln gelernt. Die meisten Kids in Poldore verbrachten ihr Leben auf Booten, so wie Kinder andernorts sie auf Fahrrädern verbringen. Niemand hätte ahnen können, dass der jähe Wetterumschwung sie überraschen würde. Und nicht einmal dann wäre jemand auf den Gedanken gekommen, dass Merryn – die strahlende, kluge, witzige Merryn, das Mädchen, das Tamsyn derart zum Lachen brachte, dass ihr die Puste wegblieb – von einer kleinen Spritztour, die nicht weit über den Hafen hinausführte, nicht mehr zurückkehren würde.

Tamsyn biss sich auf die Lippe, als sie Merryns Grabstein suchte, dessen weißer Marmor wie neu aus den alten beemoosten Steinen um ihn herum hervorleuchtete. Er befand sich an einem friedlichen Ort, war unter der Zeder in den Boden eingelassen. Einen Sarg hatte es ja nicht gegeben, nur eine kleine Metallkiste mit ein paar ihrer Liebingsachen, Erinnerungsstücken, die ihre Familie und ihre Freunde gesammelt hatten. Tamsyn hatte ein paar Dinge hineingelegt, unter anderem ein Foto von ihnen beiden als Teenager, wie sie unter eben jener Zeder saßen. Genau da hatten Merryn und sie zum ersten Mal das Rauchen ausprobiert, hatten sie freitagnachts Cider getrunken und auf Jungs gewartet, beziehungsweise gehofft, dass welche vorbeikämen. Oh, und wie sie den Pfarrer geärgert hatten. Hundertmal hatte er sie zum Teufel gejagt, aber sie kamen immer wieder zurück. Lungerten auf dem Friedhof herum, küssten Jungs in der Gasse hinter der Kirche. Für ihre Behauptungen – das sei doch nicht ihre Schuld, sie könnten

ja nirgends sonst hin und es sei unmöglich, in einer Stadt, wo alle deinen Namen kannten, in einem Pub bedient zu werden – hatte der Pfarrer nie großes Verständnis gezeigt. Sie waren Rabaukinnen, sie beide, sicher, schon wahr. Aber sie hatten nie jemandem etwas Böses gewollt; sie hatten sich nur partout lebendig fühlen wollen.

Während Tamsyn auf den Stein, den in Marmor gemeißelten Namen ihrer Freundin hinabschaute, spürte sie einen Moment lang weder Regen noch Kälte. Einen Moment lang fühlte sie sich an jenen warmen Frühlingsabend zurückversetzt, den Abend, an dem Ruan zum ersten Mal bemerkt hatte, dass Merryn, die neu gekrönte Maikönigin, nicht mehr *nur* die Freundin seiner großen Schwester war. Und da, unter diesem Baum, hatte sich ihr Bruder rettungslos in ihre beste Freundin verschossen. Zunächst war Tamsyn ein wenig eifersüchtig gewesen, doch schon bald wurde aus den dreien eine verschworene Truppe, eine Bande von Träumern und Abenteurern, die die Jugend der Stadt vom rechten Weg abbrachten, im Wald Lagerfeuer machten, von Woche zu Woche neue Musikbands gründeten, schreckliche Gedichte schrieben und sie einander bei Vollmond vortrugen. Tamsyn hatte von jedem einzelnen ihrer Freunde ein Kohle-Porträt angefertigt, die sie irgendwo in einem Ordner alle noch hatte, alle bis auf eins. Das Porträt, das sie von Merryn gezeichnet hatte, lag zu Tamsyns Füßen begraben.

Sie hatten diese Vorstellung gehabt, sie seien die ersten Kinder Poldores, die die Welt und was es damit auf sich hatte, wirklich kapiert hätten. Bildeten sich ein, all die Generationen vor ihnen seien quasi nur Schlafwandler gewe-

sen. Doch schon damals hatte es zwischen Tamsyn und ihrem Bruder zu knirschen begonnen. Sie schmiedete andauernd Pläne, wie sie Poldore den Rücken kehren könnte, Ruan wiederum sann ständig über Möglichkeiten nach, Poldore am Leben zu erhalten. Als ihre Mutter erklärte, sie werde Poldore verlassen und nach Suffolk ziehen, um in der Nähe ihrer ältesten Tochter Keira zu leben (die fast noch eine Kindsbraut gewesen war), hatte die neunzehnjährige Tamsyn die Chance ergriffen und war mitgegangen. Und bald danach an die Universität und dann nach Paris geflüchtet. Während Ruan blieb und, obwohl er erst achtzehn war, sogar die Verantwortung für seine kleine Schwester Cordelia schulterte. Es war unvermeidlich gewesen, dachte Tamsyn, während sie auf die Steintafel hinunterstarrte, dass Merryn eines Tages zwischen ihnen hatte wählen müssen. Einen Moment lang schloss sie die Augen und versuchte, ihre Tränen zu verbergen, die sich mit dem Regen mischten – obwohl niemand da war, der sie sehen konnte.

»Warum um Himmels willen stehen Sie denn hier im strömenden Regen herum?« Eine männliche Stimme, gefolgt von einer Hand auf ihrer Schulter erschreckten Tamsyn so sehr, dass ihre nassen, frivol beschuhten Füße für einen Moment unter ihr wegrutschten, sodass sie taumelte wie eine neugeborene Gazelle und so sehr auf die stützenden Hände ihres Fängers angewiesen war wie erpicht darauf, sich seinem Griff zu entwinden.

»Was? Was wollen Sie denn?«, fragte sie, zu dem Fremden herumfahrend, wobei sie einen unerwartet schlüpfrigen Schritt auf ihn zu tat, als ob sie zu einem Kampf antrete.

»Oh, o Gott, das tut mir leid ...«, sagte er in den Regen blinzelnd, während er sie gleichzeitig betrachtete. »Ich habe Sie mit jemandem verwechselt.«

Tamsyn kniff die Augen zusammen.

»Ach ja, ist das Ihre Masche, oder wie? Himmelhergott, Sie sehen eine Frau, die allein auf einem Friedhof steht, und bedienen sich der alten Ausrede ›Hab Sie für jemand anderen gehalten‹, um sie zu begripschen? Was sind Sie bloß für ein Perversling?«

»Ich wollte Sie nicht begripschen, ich wollte ...«

»Über mich herfallen?«

»Nein, Sie begrüßen«, sagte der Mann, ohne das geringste Anzeichen von Bedauern und mit aufreizend fröhlichem Grinsen.

»In Paris habe ich es tagaus, tagein mit viel Schlimmerem als Ihnen zu tun«, erwiderte Tamsyn drohend. »Versuchen Sie es nur, und Sie liegen in dreißig Sekunden am Boden.«

»Hallo, jetzt werden Sie aber langsam ungehörig ...«

»Hey Sie, wie kommen Sie dazu? Was soll denn da ungehörig gewesen sein?«

»Ihre Drohung, den Poldorer Pfarrer zu Boden werfen!«

»Wen bitte? Wie?«, fragte Tamsyn und war froh, dass der eisige Regen ihr Gesicht zu einer Maske hatte erstarren lassen.

»Ich bin Reverend Jed Hayward.« Er wiederholte es noch einmal für sie und streckte ihr seine Hand entgegen. »Der hiesige Pfarrer.«

»Also«, stotterte Tamsyn. »Sie sollten sich was schämen. Eine Frau von hinten zu befingern. Das ist nicht besonders ... pfarrermäßig, oder?«

»Ich ...« Reverend Jed Hayward lachte herzlich, und Tamsyn hatte gute Lust, ihm einen Klaps zu geben. Nein, ihm eine ordentliche Tracht Prügel zu verpassen.

»Es tut mir leid. Ich dachte, Sie wären meine Küsterin; sie soll heute Abend die Chorprobe übernehmen. Und sie hat etwa ihre Größe, und im Regen konnte ich Sie nicht deutlich erkennen. Obwohl Sie, jetzt, wo Sie vor mir stehen, überhaupt keine Ähnlichkeit mit ihr haben. Wir hätten noch einige Dinge zu klären gehabt, aber sie ist nicht aufgetaucht. Ich verspreche Ihnen, ich bin Pfarrer, und ich wollte bestimmt nicht über Sie herfallen.«

»Sie sehen aber nicht aus wie ein Pfarrer.« Tamsyn blinzelte den Regen weg, um den angeblichen Geistlichen zu mustern. Ein Mann von Mitte dreißig mit Bartstoppeln, Haaren, die zu nass waren, als dass man ihre Farbe hätte bestimmen können, aber mit Stirnfransen, die ihm in die Augen fielen, und hohen nordisch wirkenden Wangenknochen, über die der Regen lief. Er trug keinen Kragen, nichts, das so eindeutig identifizierbar gewesen wäre wie etwa ein Talar. Stattdessen trug er ein Hemd, das einmal weiß gewesen sein musste, und nun wie ein halb transparenter Schleier an seinem Oberkörper klebte, einem Oberkörper, auf den mit seinen wohldefinierten Brustmuskeln und einem ausgeprägten Sixpack jedes männliche Model, mit dem Tamsyn im Lauf der Jahre zusammengearbeitet hatte, stolz hätte sein können.

»Wie sieht ein Pfarrer denn aus?«, fragte Jed Hayward zurück, offenbar gänzlich unbesorgt um den Regen, der jedes seiner Worte zigtausendfach begleitete.

»Jedenfalls nicht so irre gut«, waren die ersten Worte, die

Tamsyn durch den Kopf schossen, aber sie verkniff sie sich gerade noch rechtzeitig.

»Hören Sie«, sagte sie, fasste nach ihrem Koffergriff und erinnerte sich daran, was von ihr erwartet wurde. »Ehrlich gesagt, es spielt auch keine Rolle. Sie sind der Pfarrer, Sie dachten, ich sei die – was auch immer, in Ordnung. Ich muss jetzt los, ich muss meine Familie treffen, von der ich ein paar Leute schon seit Jahren nicht mehr gesehen habe, und ich bin wirklich spät dran, daher ...«

»Dann sind *Sie* also Tamsyn Thorne?«, fragte der Pfarrer und erwischte Tamsyn zum zweiten Mal auf dem falschen Fuß. »Die einzige von den Schwestern, die ich noch nicht getroffen habe, die Designerin, die in Frankreich lebt. Ich habe schon viel von Ihnen gehört.«

»Ach ja?«, fragte Tamsyn. Normalerweise hatte das nichts Gutes zu bedeuten.

»Ich zelebriere die Trauung. Bei Ruans und Alex' Hochzeit!? Sie wissen schon ... als Pfarrer!«

Einen Moment lang konnte Tamsyn, den tosenden Regen in den Ohren, bloß dastehen und registrieren, wie die Nässe durch ihre Stiefel drang, ihre eisigen Zehen durchweichte, und wünschte sich nur, der Wind möge sie mit sich emporreißen und sie sofort an irgendeinen Ort im Universum davontragen.

Stattdessen krachte ein zuckender Blitz gegen den Kirchturm, und Jed und Tamsyn rückten instinktiv zusammen, sodass sie sich nun Busen an – praktisch – nackter männlicher Brust befanden. Hätte Tamsyn an irgendeine Art von himmlischem, höherem Wesen geglaubt, hätte sie den Blitz wohl auf ihre unzüchtigen Gedanken über den Oberkörper

eines Pfarrers zurückgeführt, doch in diesem Moment schien es ihr einfach keine so furchtbar gute Idee, unter einem Baum zu stehen, auch wenn ein jäher himmlischer Blitzschlag ihr Problem, einen Pfarrer beleidigt zu haben und Puffärmel tragen zu müssen, auf einen Streich erledigt hätte.

»Kommen Sie«, sagte Jed und ergriff ihren Koffer. »Wir sollten lieber reingehen.«

»Aber ich komm eh schon zu spät...«

»Ein paar Minuten, um sich zu sammeln, können nicht schaden. Und ich verspäte mich ja auch.«

Tamsyn brauchte zwei Sekunden, bis sie merkte, dass er ihre eisige Hand ergriffen hatte, mit ihr im Schlepp zur Kirche trabte und sie erst losließ, als sie drinnen waren.

»Das ist zwar kaum besser«, grinste er und schüttelte sich wie ein Hund. »Aber wenigstens trocken. Im März hab ich die Heizung abgestellt ... und eigentlich nicht gedacht, dass ich sie vor November noch mal brauchen würde.«

»Kann ich mir denken«, meinte Tamsyn und merkte, dass sie zitterte – jetzt, wo sie aus dem Regen war.

»Aber egal, wie gesagt, meine Küsterin übernimmt heute Abend die Chorprobe, obwohl ich mir kaum vorstellen kann, dass bei diesem Wetter jemand kommt. Und ich geh auch runter zum Pub, sodass wir, sobald ich mein Hemd gewechselt habe, gemeinsam gehen können. Wahrscheinlich habe ich auch einen Regenmantel oder so was, damit Sie nicht zu nass werden. Die Sakristei ähnelt einer Filiale von Marks & Spencers, ständig lassen Leute Sachen in den Bänken liegen, einmal hab ich einen Flachmann mit Whisky gefunden – dessen Besitzer sich nie gemeldet hat ...«

Sobald Tamsyn merkte, dass sich Jed eilig das Hemd aufknöpfte, wandte sie sich ab, allerdings eine Sekunde zu spät, um nicht mitzubekommen, wie sich der feuchte Baumwollstoff seines Hemds von der straffen Männerbrust schälte. War es möglich, im Innern einer Kirche vom Blitz erschlagen zu werden, fragte sich Tamsyn, weil man die feucht glänzende Brust eines Pfarrers wahrgenommen hatte? Sie riss sich zusammen, doch als es das nächste Mal – scheinbar direkt über ihr blitzte, war es noch immer draußen vor dem Fenster. Und einige Sekunden später folgte ein fernes Donnernrollen, und Jed erstarrte kurz und blickte zum Himmel hinauf.

»Kein Fan von Blitz und Donner?«, fragte Tamsyn.

»Ich mache mir Sorgen um die Stadt«, meinte Jed. »Das ist ganz typisch für die Poldorer, dass alle immer das Beste hoffen, aber nie aufs Ärgste gefasst sind. Sie sind jetzt alle im Pub, als könnten sie sich durch den schlimmsten Sturm, den wir hier seit Jahren erleben, hindurchsaufen.«

»Nun«, meinte Tamsyn, »wer weiß, vielleicht können sie es ja auch? Wie auch immer, bringt wahrscheinlich mehr als Beten.«

Jed schnappte sich das Handtuch, das über der Lehne einer Kirchenbank hing und trocknete sich ab, ehe er in ein hellgraues Hemd und einen etwas dunkleren Pullover schlüpfte, die ebenfalls bereitlagen.

»Na ja, Sie haben natürlich ein Recht auf Ihre eigene Meinung«, sagte er. »Aber bis jetzt habe ich noch keine Beweise dafür gesehen, dass sich zu besaufen irgendwas besser macht. Während das Gebet vielen Menschen Trost und Hoffnung schenkt.«

»Hoffnung«, sagte Tamsyn. »Ich finde, das ist ein überschätzter Begriff. Ist doch viel besser, einfach damit rechnen, dass alles schiefläuft, und sich dann angenehm überraschen zu lassen.«

»Das tut mir leid«, meinte Jed und runzelte kurz die Stirn, während er sie ansah.

»Was denn?«, fragte Tamsyn.

»Dass Sie die Dinge so sehen, so pessimistisch.«

»Ich bin nicht pessimistisch«, erwiderte Tamsyn. »Ich bin Realistin, und ich hab was gegen dieses aufgekratzte Mitklatsch-Christentum, das ist alles.«

»Ein Jammer«, grinste Jed. »Das muss ja schrecklich peinlich für Sie werden, wenn bei der Trauung alle in der Gemeinde in den Kirchenbänken stehen und sich an den Händen halten ...«

Er hielt mittendrin inne, um Tamsyns Miene blanken Entsetzens in sich aufzunehmen, und bog sich dann vor Lachen.

»Lustig«, sagte Tamsyn. »Ein lustiger Pfarrer, wie ungeheuer modern. Ich wette, Sie spielen auch Gitarre und rapen das Vaterunser, oder?«

»Keine schlechte Idee«, meinte Jed, und Tamsyn fand es schwer, sein Lächeln nicht zu erwidern, obwohl sie sich nach Kräften bemühte. Sie stand nicht auf Gutmenschen. Sie hatte schon viele kennengelernt in ihrem Leben, die stets versucht hatten, sie zu begreifen, sie zu knacken. Aber sie wollte nicht geknackt werden; sie wollte einfach nur in Frieden gelassen werden.

»Ich habe eben, als es wirklich zu schütten begann, versucht, die Regenrinnen zu säubern. Ich stand auf der Lei-

ter, als ich Sie da in diesem langen Mantel stehen sah, aber da dachte ich eben noch, es sei Catriona, unsere Küsterin. Wie auch immer, gut, dass Sie in dem Moment aufgetaucht sind – hätte ich noch auf der Leiter gestanden, als der Blitz einschlug ... kann sein, dass ein kleines Aschehäufchen Ihren Bruder hätte trauen müssen. Die Wege des Herrn sind wahrlich unergründlich. Handtuch? Ich gebe Ihnen natürlich ein frisches.«

»Es tut mir leid, ähm«, murmelte Tamsyn, eher halbherzig, als er sich zwischen den Kirchenbänken nach unten beugte und von dort, wo er anscheinend eine improvisierte Umkleide untergebracht hatte, ein weiteres Handtuch hervorzog. »Und nicht nur, weil ich Ihren Fußboden nass mache. Es tut mir leid, dass ich Sie als ... Perversling beschimpft habe. Sie müssen mich für ganz schön bescheuert halten.«

»Überhaupt nicht.« Jed lächelte sie, während er ihr das Handdtuch reichte, genauso an, wie es jemand, der einen für bescheuert hielt, tun würde. Tamsyn unternahm einen vagen Versuch, ihr heruntergelassenes Haar zu trocknen, von dem sie wusste, dass es sich, sobald es ein wenig trocknete, zu den gleichen widerspenstigen Lockenwust kräuseln würde, der der Fluch ihrer Teenagerjahre gewesen war. »Ich zieh mir nur rasch eine andere Hose an, dann kann ich Sie hinunterbegleiten.«

»Mmm«, machte Tamsyn nur und erwartete schon, dass Jed, der Pfarrer, direkt vor ihr seine Unterhose abstreifen würde, doch offenbar meldete sich dann doch noch so was wie ein Anstandsgefühl.

»Super, bin in einer Sekunde zurück. Ich glaube, da ist auch noch ein alter Golfschirm in der Sakristei ...«

»Lassen Sie sich Zeit«, rief Tamsyn ihm etwas benommen nach. Tja, schön, sie hatte sich vor dem Pfarrer zum Narren gemacht, das war sicher richtig. Aber andererseits konnte ihr ihre Mutter ihre Verspätung nicht vorwerfen, wenn der Pfarrer daran schuld war, denn die Verspätung des Pfarrers konnte kaum als missmutige Trotzreaktion missdeutet werden, wie man es bei Tamsyns Weigerung, bei Alex oder Alex' Mutter zu wohnen, getan hatte. Im Anschluss daran hatte ihr Mutter sie ganz direkt gefragt, ob sie ein Problem damit habe, dass Ruan heirate, was sie verneinte, natürlich habe sie nichts gegen die Hochzeit. Weitab von Poldore, fernab von diesem Leben der sexy Pfarrer auf Leitern und Regenfluten im Juni vergaß Tamsyn manchmal, wie sehr sich das Leben in dieser Stadt verändert hatte, und zuweilen vergaß sie auch, dass Merryn nicht mehr da war, nicht mehr mit ihrem Bruder zusammenlebte. So sehr, dass sie immer noch manchmal das Gefühl hatte, als sei das Ereignis, zu dem sie geladen war, eine Hochzeit mit der falschen Braut, obwohl das natürlich völlig absurd war und sie das auch wusste.

Es war seltsam, im hinteren Teil der Kirche zu stehen, wo es jetzt so still und leer war, wo nur die Hälfte der Lampen brannte und das Kirchenschiff mit Schatten erfüllte, die sie zu beobachten schienen. Nur der Regen draußen lieferte eine Art von Hintergrundrauschen, ansonsten war es völlig ruhig und still.

Es hatte einmal eine Zeit gegeben, damals in den Tagen des alten Pfarrers, den sie so schamlos gequält hatten, der kahlköpfig und dick war und aussah, wie ein Pfarrer aussehen sollte, da hatten sie und Merryn im Kirchenchor ge-

sungen. Ihr Vater hatte die Idee gehabt. Wenn sie irgendwo Mitglied war, dachte er, würde sie vielleicht auch zielstrebig werden und das würde sich womöglich auf die Schule auswirken, die sie so oft wie möglich geschwänzt hatte. Jeden Sonntag kicherten sie sich durch den Gottesdienst, sangen wie die Engel und erzählten sich während der Predigt hinter vorgehaltenen Händen dumme Witze, bis einer davon Reverend East zu Ohren kam und er sie rausschickte, und die beiden sich wie zwei gefallene Engel kichernd durch den Mittelgang verzogen.

Laura Thorne war damals an ihrer aufmüpfigen Tochter schier verzweifelt, und Merryns Mum war sogar einmal zu ihr gekommen und hatte behauptet, Tamsyn sei diejenige, die die andere vom rechten Weg abbringe. Tamsyn erinnerte sich noch, dass diese Behauptung sie mit besonderem Stolz erfüllt hatte, obwohl sie nicht der Wahrheit entsprach. Sie und Merryn hatten einfach alles so total lustig gefunden. Ihrer Meinung nach musste man nichts im Leben derart ernst nehmen, und das schloss auch Schule oder Kirche ein.

»Jawoll, es ist an der Zeit, den Elementen zu trotzen!« Tamsyn fuhr herum und sah Jed in einen leuchtend orangefarbenen Superdry-Mantel schlüpfen, erhaschte gerade noch einen Blick auf einen Priesterkragen, den er nun unter seinen Hemdkragen geschoben hatte, sowie auf vermutlich dunkelblondes Haar, über das er seine Kapuze zog. »Ich lasse Sie sogar unter meinen Regenschirm, wenn Sie mir versprechen, dass Sie nicht versuchen, mich wegen Belästigung verhaften zu lassen.«

Er fuchtelte mit dem Schirm vor ihr herum wie ein klei-

ner Junge mit seinem Plastikschwert, und Tamsyn fragte sich, ob er wirklich der Pfarrer war, oder ob sie sich zufällig mit einem sehr gut gebauten Irren angefreundet hatte, auch weil das im Grunde der Normalfall für sie war. Beklopfte in der Metro, wütende Menschen in Flugzeugen, falsche, scharfe Pfarrer in Regenstürmen, selbstgefällige, aber unwidderstehliche französische Modedesigner – das war, in einer kurzen Zusammenfassung, ihr Leben.

»Ich glaube nicht, dass das viel bringt«, erwiderte Tamsyn, als er die Tür öffnete und sie aus der relativen Geborgenheit des Vordachs auf den strömenden Regen hinausblickten. »Ist ja schließlich nur Wasser.«

»Hat schon Noah gesagt«, meinte Jed. »Und der hatte eine Arche.«